

Gewalt im Islam in didaktischer Perspektive

Lesen wir Statements muslimischer Organisationen in der Bundesrepublik, erwecken diese oft den Anschein, als sei Gewalt ein Begriff, der, islamisch gesehen, überhaupt nicht existent sei. Ist dem wirklich so? Ist der Islam tatsächlich die pazifistische Religion, wie seine arabische Wortwurzel dies vermuten lässt? Oder haben wir es bei diesen Bekundungen mit pragmatischen Zweckäußerungen zu tun, die, besonders nach dem oft strapazierten Datum des 11.9.2001, mehr denn je notwendig erscheinen?

Wir wollen uns hier mit unterschiedlichen Perspektiven beschäftigen:

- der qur'anischen, d.h. welche qur'anischen Definitionen und Begrifflichkeiten sind als Grundlage für die Betrachtung des Themas »Gewalt« notwendig?
- der faktischen, d.h. wie sieht die Gewaltrealität bei Muslimen und Musliminnen aus?
- der didaktischen, d.h. welche Möglichkeiten ergeben sich, um (auch religiös legitimierte) Gewaltbereitschaft zu reduzieren und in der Schule zu bearbeiten?

Vorab ein paar Bemerkungen zur Begrifflichkeit:

Gewalt kann nicht ohne den Begriff »Aggression« betrachtet werden, wobei sich hier bereits die Geister scheiden. Die einen nämlich bezeichnen Aggression als unerwünschtes Verhalten, die anderen als ein natürliches Bedürfnis des Menschen. Aus meiner Sicht können wir von »Gewalt« dann sprechen, wenn andere psychisch oder physisch geschädigt werden. Gewalt ist im Normalfall an Macht geknüpft, kann aber auch aus dem Gefühl der Machtlosigkeit entstehen. Nicht jede Aggression ist Gewalt, aber grundsätzlich ist Gewalt stets Aggression.

1 Der Qur'an, die Gewalt und die Glaubensfrage

Im Qur'an wird der Begriff von Gewalt häufig im Sinne von Befehlsgehalt/Macht (arab. *sulṭa*) benutzt (auch für behördliche Macht):

»... Denn gegen diese haben Wir euch volle Befehlsgewalt gegeben« [4:91].

In diesem Sinne lässt sich der Begriff »Gewalt« mit dem Begriff »Islam« vereinbaren. Das Wort »Islam«, das von seiner Wurzel (s – l – m) her von »salama« kommt, bedeutet nicht nur Frieden, sondern auch »heil sein« und »in Ordnung sein«. Der Qur'an spricht dabei nicht ausschließ-

lich von Muslim/innen, sondern ›heil und in Ordnung sein‹ kann jeder Mensch, gleich welcher Religions- oder Ideologiezugehörigkeit. Der Mensch ist berechtigt, sich gegen Gewalt zu wehren:

»... und (für jene,) die sich wehren, wenn ihnen Gewalt angetan wird« [42:39].

Das bedeutet, Selbstverteidigung ist erwünscht, aber auch, dass Gewalt *im oben definierten Sinne* etwas ist, was nicht gutgeheißen wird.

Ein weiterer offener Begriff ist das Wort »ġihad«, das mittlerweile so häufig fälschlich als »heiliger Krieg« übersetzt worden ist, dass sich diese Begriffbestimmung kaum mehr ausmerzen lässt. Tatsächlich bedeutet »ġihad« Anstrengung. Nun lässt sich Anstrengung natürlich in die eine oder andere Richtung lenken.

Ġihad kommt von der Wortwurzel »ġahada« und ist damit auch die Basis für das Wort »iġtiḥad«. Der Iġtiḥad ist das eigentliche »Zauberwort« in der islamischen Theologie und Rechtsfindung. Es ist eine selbstständige Entscheidung aufgrund der Interpretation der Quelle(n). Diese Anstrengung wollen viele nicht mehr auf sich nehmen. Sie überlassen lieber anderen das Denken und Entscheiden und kommen der qur'anischen Aufforderung des Forschens und Nachdenkens nicht oder in zu geringem Maße nach. Daher rührt auch vielfach die Gewohnheit, Auslegungen anderer zu folgen und sich deren Argumentation zu eigen zu machen.

Und Allah prägt Gleichnisse für die Menschen, auf dass sie nachdenken mögen [14:25].

Sie werden sagen: »Allah.« Sprich: »Wollt ihr denn nicht nachdenken?« [23:85]

Sprich: »Ich mahne euch nur an eines: dass ihr euch ernsthaft mit Allahs Sache – zu zweit oder einzeln – befasst und dann nachdenken sollt ...« [34:46].

Anstrengung ließe sich im islamischen Sinn auch realisieren, um Gewalt über sich selbst zu erlangen. Der Mensch sollte demzufolge, wann immer es möglich und stabilisierend ist, sogar auf Vergeltung verzichten, jedoch nur, wenn er seine Seele und seine Existenz in seiner »Gewalt« hat, denn ...

... gütige Rede und Verzeihung sind besser als ein Almosen, dem ein Übel folgt; und Allah ist reich und milde. [2:263].

Der Islam kennt keine Hierarchien. Jeder Mensch ist geeignet, den Qur'an zu verstehen, denn die Muslim/innen sehen das Buch selbst als relevant an für alle Menschen und alle Zeiten. Einem solchen Anspruch kann es aber nur genügen, wenn die Reflexion des Individuums darüber möglich und von einer Gelehrtenkaste unabhängig ist.

Weiter gilt es zu berücksichtigen: Im Qur'an sind sog. generalisierende Verse von Versen zu unterscheiden, denen ein sog. Azbabu-n-nuzul (eine Begründung für die Herabsendung) vorangeht.

Ein Beispiel für den generalisierenden Typus ist Vers 5:32

»... dass, wenn jemand einen Menschen tötet, ohne dass dieser einen Mord begangen hätte oder ohne dass ein Unheil im Lande geschehen wäre, es so sein soll, als hätte er die ganze Menschheit getötet; und wenn jemand einem Menschen das Leben erhält, es so sein soll, als hätte er der ganzen Menschheit das Leben erhalten ...«

Beispiele für Verse mit einem bestimmten azbabu-n-nuzul sind Vers 8:65

»O Prophet, feure die Gläubigen zum Kampf an. Sind auch nur zwanzig unter euch, die Geduld haben, so sollen sie zweihundert überwältigen; ...«

oder Vers 9:5

»Tötet sie, wo ihr sie findet ...«

In diesem Zusammenhang tritt häufig auch der sog. Kampf gegen die »Ungläubigen« ins Blickfeld, wobei eine diesbezügliche Gewaltanwendung in unterschiedlichen Kreisen ebenfalls religiös legitimiert wird. Hierbei wird der/die Ungläubige im Gegensatz zum/zur Gläubigen gesehen. Entgegen qur'anischer Auffassung werden dabei Glaube und Unglaube sehr häufig nach eigenem Gutdünken verteilt.

Was aber ist Glaube, und wer ist ein Ungläubiger?

Zu näheren Erläuterung auch hier wieder zwei qur'anische Begriffe:

»**Din**« bedeutet das Glaubenssystem und »**Iyman**« den inneren Prozess jedes Individuums selbst. Wenn der Qur'an also diejenigen anspricht, die diesen Prozess ausgelöst und in Gang gesetzt haben (auch bei sich selbst), macht er damit deutlich, dass hier nicht von einem abgeschlossenen Entwicklungsprozess die Rede sein kann. Im folgenden Vers (nach gängiger Übersetzungsart) wird im Arabischen stets der Begriff »amuna« benutzt:

O ihr, die ihr glaubt, wenn ihr auszieht auf dem Weg Allahs, so stellt erst gehörig Nachforschungen an und sagt zu keinem, der euch in Frieden grüßt: »Du bist kein Gläubiger« [4:94].

Was wird hier gesagt? In einer weniger antiquierter Übersetzung könnten wir den Vers folgendermaßen übertragen:

Ihr, bei denen dieser Entwicklungsprozess sich vollzieht, wenn ihr euch aufmacht auf dem Weg Gottes, informiert euch genügend und forscht und sagt zu keinem, der euch friedlich grüßt, er sei keiner, bei dem dieser Entwicklungsprozess nicht stattfinden würde.

Der Begriff »kafir«, der vielfach mit Ungläubiger übersetzt wird, findet wiederholt eine pauschale Anwendung. Eigentlich kommt »kafir« vom Wort »kafara«, was »bedecken« heißt. U.a. ist also auch ein Bauer, der die Saat mit Erde bedeckt, ein kafir. Da aber eigentlich nur die Schöpferkraft selbst erkennen kann, was ein Mensch erfasst hat und dann zu bedecken sucht oder gar leugnet, steht es auch nur ihr zu, darüber zu urteilen.

Was also ist im Menschen, das ihn umtreibt, gegen andere Gewalt anzuwenden? Der Qur'an gibt hierfür eine strukturelle Erklärung:

Die Vorstellung, die Menschheit einfach in »schwarz« und »weiß« einzuteilen und sich selbst gegen den jeweils anderen hervorzuheben, als jemand, der die einzig richtige Interpretation des Weges zur Schöpferkraft inne hat, ist eine einfache Kategorisierung, die dem Menschen aber offenbar sehr angenehm erscheint. Wir geben ein Urteil über den Weg der anderen ab, anstatt dies der Schöpferkraft selbst zu überlassen. Dominanzmodelle, die bei Vertreter/innen aller Religionsgemeinschaften und Ideologien anzutreffen sind, formieren ein Prinzip, das einem friedlichen Zusammenleben nicht zuträglich ist.

Das ist ein Axiom, welches auch im Qur'an benannt wird – das sog. satanische Prinzip:

Als die Schöpferkraft anordnete, dass ihr Geschöpf Iblis (auch »der Enttäuschte«) den Menschen als ihr Geschöpf erkennen sollte und diesem Achtung entgegen zu bringen habe, weigerte Iblis sich und begründete seine Haltung mit dem Satz: *Ich bin besser als er!* (38:76).

Damit führte Iblis eine Denkart ein, die von diesem Zeitpunkt an die von ihm so geschmähte Schöpfung Mensch beherrschen sollte wie keine andere. Und er implizierte sogleich, wer der Schwächere ist und wie mit diesem Schwächeren umzugehen sei – nämlich ihm weniger Würde, weniger Rechte zu gewähren und damit Zweitrangigkeit zu konnotieren.

Der Qur'an entlarvt diese Einordnung als falsch; trotzdem verfallen sowohl Muslim/innen als auch Nichtmuslim/innen ihr immer wieder.

2 Islamische oder Muslimische Realität?!

Besonders die ungenügende Differenzierung zwischen den einzelnen Verstypen, aber auch die mangelnde Beschäftigung der Muslim/innen selbst mit »ihrem Buch« führen dazu, dass weltpolitische Umstände und marginalisierende Konstellationen in der Gesellschaft des eigenen Landes instrumentalisiert werden können, um Gewaltanwendung religiös zu legitimieren und massenwirksam einzusetzen. – Damit werden radikale Forderungen und Ideen als identitätsstiftende Modelle verwandt, vor allem für gesellschaftlich Deklassierte. Das vorherrschende Gefühl von Ohnmacht lässt den gemäßigten Kräften wenig Entfaltungsmöglichkeit für Kritik.

Das Denken vieler muslimischer Jugendlicher, die in der Bundesrepublik aufwachsen, ist durch Schwarz-Weiß-Theorien geprägt.

Die einen praktizieren während der Pubertät eine »Insurrektion« gegen konservative, traditionelle Ideen des Elternhauses. Sie glauben, indem sie die Religion negieren oder ignorieren, seien sie integrierter als ihre Eltern. Trotz aller Anpassungsbestrebungen erfahren sie Ausgrenzung. Enttäuscht wenden sich dann viele ab und manchmal auch nationalistischen Gruppierungen zu.

Die anderen, meist Kinder und Jugendliche, die stark religiös motiviert sind, bauen auf den tradierten Werten eine Pseudo-Identität auf, die nichts vom integrativen

Charakter des Qur'ans an sich hat – im Gegenteil, diese Jugendlichen betrachten die Religion als Möglichkeit, sich abzusetzen in eine »andere Gesellschaft«, die sie als die substantielle und als ihre eigentliche Gesellschaft betrachten. Sie sehen sich selbst nicht als gewaltbereit, verkennen aber häufig, dass die eigene Abgrenzung eine Diskriminierung der Außenwelt und damit eine Art »passiver Gewalt« darstellt. Sie erachten sich als religionskonform.

Beide Gruppen sehen sich zusätzlich der »strukturellen Gewalt« (Johan Galtung) ausgesetzt und reagieren unterschiedlich darauf. – Die erstgenannte Gruppe ist aufgrund der Frustration schneller gewaltbereit, würde dies aber nicht religiös begründen. Hier finden wir eher die alltäglichen Probleme latenter Ausgrenzung wieder, die umgekehrt zu einem nationalistisch orientierten Rassismus gegenüber der Mehrheitsgesellschaft führen. Dabei wird z.B. in bezug auf die Genderfrage wiederholt auf tradierte Vorstellungen zurückgegriffen, die fälschlicherweise als religiös identifiziert werden.

3 Korrelation – eine Chance für Religion und Gesellschaft

Wir leben *nebeneinander*, reden stets vom *Gemeinsamen* und haben Probleme, *miteinander* zu leben.

Gewalt kann viele Formen haben. Wenn wir aber lernen, konstruktiv im Hinblick auf die Gemeinschaft zu denken, haben wir vielleicht eine Chance, unsere ganz alltägliche Gewalt zu besiegen. Besonders dann, wenn wir Gewalt als das Problem entlarven, als dessen Lösung sie scheinen möchte. Dieser Schein dient nur der Rechtfertigung eigener Gewalt, obwohl die Ursachen sich, bei jeder sich bietenden Gelegenheit, abermals ins Blickfeld der Beteiligten drängen und neue Potenziale darstellen.

Tage wie der 11. September machen uns die Brüchigkeit des scheinbar friedlichen Zustandes deutlich. Sie machen vor allem den Muslim/innen den »Exotismus« bewusster, in dem sie sich permanent befinden. Es wäre an der Zeit, die Basis in der Geschöpflichkeit des Menschen und nicht in seiner Gruppen oder in seiner Religionszugehörigkeit zu sehen. Die Fixierung auf derartige Zugehörigkeiten dient nur zur Stabilisierung von Gruppen und Konstellationen, die davon ausgehen, dass, wer nicht zu ihnen gehört, gegen sie ist.

Oft fühlen sich religiös motivierte Menschen durch einen solchen Gruppeneinteilungsmechanismus in ihren religiösen Werten und Vorstellungen herabgewürdigt oder lächerlich gemacht. Damit lassen sich keine Fortschritte erzielen, denn es bedeutet stets, nur die eigenen Vorstellungen als die einzig möglichen zu betrachten; es bedeutet, sich selbst nicht in Frage stellen zu können. All das gilt grundsätzlich für jeden von uns.

Bei der Geschöpflichkeit als gemeinsamer Grundlage anzusetzen, erschließt die Chance, den/die andere/n zunächst einfach als Menschen zu

sehen; Kritik sollten wir an Handlungen fest machen, nicht an der Gruppenzugehörigkeit, sei sie ethnisch, religiös, sozial oder wie auch immer begründet.

Das ist ein Maßstab, an dem sich auch Muslim/innen messen lassen müssen; ebenso sollte es aber auch selbstverständlich sein, dass die muslimische Bevölkerung unseres Landes kritische Fragen stellen darf, z.B. dass sie die hiesige Gesellschaft an den Maßstäben misst, die sie sich selbst gesetzt hat. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland ermöglicht eine Meinungsvielfalt, die wir uns nicht von Einzelnen streitig machen lassen sollten, von Personen, die versuchen, die demokratischen Grundwerte auszunutzen, um unliebsame Gegner zu diskreditieren – Gegner, mit denen sie in ihren Heimatländern nicht auf demokratische Weise umzugehen gelernt haben.

Es ist geradezu bestürzend, wie sich in muslimischen Kreisen, verstärkt nach dem 11. September 2001, der Denunziationstrieb breit gemacht hat, frei nach dem St.-Florians-Prinzip:

»Hl. Verfassungsmann, verschon mich bloß, rastere andere an!«

Der Grad der Verunsicherung bei Muslim/innen, inwieweit sie sich noch eine eigene Meinung leisten können, präsentiert sich auch mittels einer bedauernswerten, oft anbiederischen Verhaltensweise, die allerdings in der Öffentlichkeit nicht ungern gesehen wird. An dem Problem haben beide Seiten ihren Anteil, nämlich, wie die einen sagen: »Mit denen reden wir nicht!«, sind die anderen bemüht, eben zu denen zu gehören, mit denen gesprochen wird. Aber: Es gibt kein Zusammenhalten im Falschen, sagt der Qur'an, und Pauschalierung tut allen Seiten Unrecht.

Diese Realität schürt ein Gewaltpotenzial, das durch das Gefühl der Ohnmacht noch intensiviert wird. In den Medien werden wieder »Experten und Expertinnen« herumgereicht, von denen viele sich Fakten und noch mehr Fakten über den Islam und natürlich auch über die Muslim/innen versprechen, angeblich, um das Informationsdefizit der Bevölkerung zu mindern, tatsächlich, so sieht es die muslimische Seite, um Vorurteile zu konservieren. Besonders muslimische Jugendliche empfinden es mittlerweile als Affront, wenn, besonders seitens der Medien, die gleichen Fehlaussagen über islamische Grundwerte reproduziert werden, mit denen sich schon die Generation ihrer Eltern und Großeltern konfrontiert sahen.

Auf der anderen Seite haben jene Kräfte in muslimischen Kreisen wieder Auftrieb erhalten, die ihre, oft hirn- und grundlosen Vorurteile, meist in bezug auf Christ/innen, übereifrig bestätigen wollen.

1. Das gewaltsam hergestellte Bedürfnis nach Gewalt wird als deren natürlichen Bedingung hingestellt.
2. Nur die jeweiligen Besitzer, nicht die Habenichtes der Gewalt können Gewalteskalation und Brutalisierung durch Gewaltbeschränkung und Gewaltabstinenz verhindern.
3. Die Sprache der Gewalt ist keine; wer nur sie versteht, ist Denkbote und Gefühlsalphabet.

4. Man kann von der Gewalt lernen, ohne sie nachzuahmen oder sich ihr zu beugen.

Hier offenbart sich ein weiterer Aspekt des Problems Gewalt. Sie wird immer nur **gegen** Menschen angewandt, die »auf der anderen Seite« stehen. Aber warum gibt es zwei Seiten? Warum nicht zwei Seiten einer Medaille, sondern zwei sich gegenüberstehende, konkurrierende Seiten? Warum bekämpfen wir einander und verstellen uns dabei den Blick über den Horizont hinaus? Wenn dies nicht gelingt, wird es schwierig sein, die Entwicklung von Parallelgesellschaften zu verhindern.

Es erscheint einfach, die eigene Gewalt als Selbstverteidigung, als Pflicht zur Verteidigung höherer Ziele oder gar als Notwendigkeit darzustellen. Die Komplexität der gewaltlosen Lösungen verhindert diese oft und erhöht die Möglichkeit der Realisierung von sog. »Gegengewalt«.

Zur Meinungsbildung gehört Wissen ebenso wie Erfahrung. Es muss eine Methode vermittelt werden, die die Muslim/innen befähigt, Fragen des Alltags mit einer Lösungsstrategie aus dem Qur'an zu bewältigen. Dabei geht es nicht nur um ganz persönliche Angelegenheiten, sondern auch um Probleme dieses Landes und dieser Gesellschaft, für die muslimische Menschen mitverantwortlich sind. Sie können sich mittels ihrer Identität als Bürger/innen dieses Landes einbringen, und die Gemeinschaft kann neue Aspekte hinzugewinnen. Dies ist jedoch nur realisierbar, wenn die Mehrheitsgesellschaft von ihrem Absolutheitsanspruch und ihrem Dominanzdenken abbrückt.

Der gemeinsame gesellschaftlichen Kontext sollte die gegenseitige Toleranz fördern, aber nicht die Sicht dafür verstellen, dass ein ausreichendes Selbstbewusstsein und ein verbales Bekenntnis zur Toleranz nicht bereits eine hinreichende Bedingung zur gegenseitigen Akzeptanz darstellen. Solange durch aggressives Dominanzgebaren eine Seite für sich »das Recht des Stärkeren« und damit das Weisungsrecht in Anspruch nimmt, besteht die Möglichkeit, das Streben nach Gewalt, vor allem über andere, als natürliches Bedürfnis und Recht vorzutäuschen. Damit sollte und muss die Mehrheitsgesellschaft sich ebenso auseinandersetzen wie Muslime und Musliminnen.

Das bedeutet, dass im didaktischen Bereich ein muslimisches Kind dazu befähigt werden sollte, aus seiner für es selbst wesentlichen Quelle eine Grundlage für das miteinander Reden und das miteinander Leben in Gewaltfreiheit zu entwickeln.

»La ikraha fi Din«. Es gibt keinen Zwang im Glauben 2:256

Dieser qur'anische Satz steht für ein friedvolles konstruktives Miteinander. Aus diesem Grundverständnis heraus sollte das Bemühen um einen Dialog hervorgehen.

- 4 Weniger Gewalt durch dialogische Didaktik – bis zur Gewaltlosigkeit

Durch korrelative Lernwelten, die Analogien mit dem Leben z.B. von Propheten erschließen, können Kinder und Jugendliche Verantwortlich-

keiten entdecken, die ihnen die Entwicklung einer Mitverantwortlichkeit für Schule und Gesellschaft ermöglichen. Dies ist realisierbar in dem Maße, wie sie diese mitbestimmen und mitgestalten können. Frustrationen und Misserfolgserlebnisse können reduziert werden, wenn eine kritisch-kommunikative Didaktik zugelassen wird. Sie billigt nicht nur die kritische Betrachtungsweise der realen Zustände, sondern fördert diese sogar.

Kinder und Jugendliche entwickeln Zukunftsvisionen, deren Umsetzung ihnen ein gemeinsames Anliegen ist. Dabei kommunizieren sie miteinander, sie lernen voneinander und kooperieren somit selbstbestimmt. Zudem dürfen muslimische Schüler/innen ihr religiöses Selbstverständnis als eigenen Identitätswert mit einbringen, ohne dass damit eine Abwertung ihrer Person verbunden wäre, wobei es wichtig ist, sie darauf aufmerksam zu machen, dass auch alle anderen Schüler/innen das gleiche Recht in Bezug auf ihre Vorstellungen von Identität haben.

MuslimInnen sollten ermutigt werden, den Qur'an selbst zu lesen, zu hinterfragen, darüber zu reflektieren und damit eine »Entsakralisierung« des Lernens und Lehrens vorzunehmen, indem sie erkennen, dass es genau das ist, wozu das Buch sie selbst auffordert.

Nachdenken ist also etwas, was sowohl auf religiöser als auch sozialer Ebene gewünscht wird. Die Vorstellung, dass der eigene Denkprozess auch bedeutungsvoll für die Gesellschaft ist, vermittelt das Gefühl von »Angenommen-Sein« und Akzeptanz. Die Tatsache, dass Gesellschaft und Lehrpersonal den Islam auf integrative Weise ernst nehmen, könnte muslimische Kinder und Jugendliche dazu veranlassen, sich nicht nur selbst wieder interpretativ (also »iğtihad« – konform) mit dem Qur'an auseinander zu setzen und damit die diesem Buch innewohnende Dynamik wieder zu beleben, sondern auch einen innerislamischen Diskurs auszulösen, der nicht nur dringend notwendig, sondern auch für die Gesamtgesellschaft von entscheidender Bedeutung wäre.

Ein solches didaktisches Konzept stellt in der gegenwärtigen Situation allerdings ein experimentelles Wagnis dar.

Die Erfahrung lehrt uns, dass Menschen, die ganz persönliche, positive Erfahrungen miteinander hatten, sowohl nicht unmittelbar in den Generalverdachtsgedanken einbindbar waren und sind als auch auf der anderen Seite Gewalt grundsätzlich ablehnten.

Haben wir den Mut, unsere eigenen Eindrücke gelten zu lassen und die jeweils anderen, unter Berücksichtigung ihrer Eigenarten, an ihren Taten zu messen. Wir sollten uns aber auch nicht scheuen, die Interpretierbarkeit gesellschaftsrelevanter Texte *auf allen Seiten* zum Nutzen aller didaktisch umzusetzen. Dabei müssen jegliche Dominanzansprüche fallen gelassen werden, um strukturelle Weiterentwicklungen flexibel zu ermöglichen.

Wesentlich erscheint, dass SchülerInnen in die Lage versetzt werden, die Wahrnehmung der eigenen Person durch sich und andere zu differenzieren und damit auch die eigene und die fremde Akzeptanz einzuordnen. Gleichzeitig gilt es, in diesem Zusammenhang auch eine präventive Handlungskompetenz zu erarbeiten, die es ermöglicht, mit der Wahrneh-

mung analytisch umzugehen. Damit wäre es auch möglich, nicht nur das eigene Selbstkonzept zu realisieren, sondern auch durch eine fundierte faire Kommunikationstechnik Konflikten vorzubeugen. Da Gewalt eine negative Auswirkung auf das Selbstkonzept und die Entwicklung sozialer Kompetenzen hat, ist es notwendig, Gewalt und determinative Grundhaltungen definieren zu lernen.

Die Kinder und Jugendlichen sollten auch miteinander diskutieren, welche Verantwortung sie selbst für gewalttätiges Vorgehen haben oder sich zuweisen und ob die mangelnde verbale Distanzierung von gewalttätigen Aktionen auch eine Form von Gewalt darstellt. Für muslimische Kinder und Jugendliche ist es wichtig, nicht nur die Persönlichkeit durch eine angemessene Konfliktfähigkeit zu stärken, sondern Konflikte als eine duale Ursache zu akzeptieren, wobei jede/r Raum schaffen muss für sich und die anderen Beteiligten, um Verantwortung für die Lösung zu übernehmen. – In der Begegnung mit den Angehörigen der nichtmuslimischen Mehrheitsgesellschaft ist eine realitätsnahe Analyse auf beiden Seiten nötig, die die Einsicht fördert, dass weltpolitische Situationen ungeeignet sind für einen unmittelbaren Transfer ins Klassenzimmer.

Aus einer Konfessionalität, auch einer säkularen, heraus lässt sich ein interreligiöses Miteinander erarbeiten, das durch die Situation unserer Gesellschaft gefordert ist und ein falsch verstandenes Einheitsdenken hemmt. Gewalt ist einheitlich, die Menschen nicht. Durch eine kritisch-kommunikative Didaktik lässt sich vielleicht ein realer Dialog entwickeln – ein Dialog, der etwas mit den Menschen zu tun hat und über Börek und Tee hinausgeht, ein Dialog, der verbale und nonverbale Gewalt vermeiden hilft.

Schule und andere Ausbildungsorte bieten in diesem Punkt Chancen, die mit allen Mitteln genutzt werden sollten. Die dichotome Aufgabe besteht auch in der Erkenntnis, dass nur die »Inhaber/innen von Gewalt« durch Selbstbeschränkung eine Eskalation vermeiden können und Gewalt selbst ein Lernpotenzial darstellt, wenn die Lernenden sie als Abschreckungsbeispiel verstehen, das sie weder imitieren noch dem sie sich unterordnen sollten.

Rabeya Müller ist Islamwissenschaftlerin und Leiterin des Instituts für Interreligiöse Pädagogik und Didaktik in Köln.